

Bernd Simon, Frederike Stucke

---

# »Toleranz, wie hast du's mit der Gerechtigkeit und der Macht?«

Sieben Thesen aus sozialpsychologischer Perspektive

## Begriffliche Grundlagen

Toleranz für andere bedeutet nicht, diese zu mögen. Gegenseitige Toleranz verlangt nicht, dass wir einander mögen oder gar lieb haben. Ebenso wenig bedeutet Toleranz Großzügigkeit, die man nach Gutsherrenart gewährt und genauso willkürlich wieder entziehen kann. Diese negative Charakterisierung erlaubt uns allerdings, zwei zentrale Komponenten von Toleranz zu identifizieren oder genauer: zwei zentrale Komponenten einer tragfähigen Konzeption von Toleranz (Forst, 2003). So kann man sinnvollerweise nur das tolerieren, was man ablehnt. Nicht Sympathie oder Zuneigung, sondern Ablehnung ist also eine zentrale Komponente von Toleranz. Gleichzeitig bedarf es eines wirk samen Gegengewichts zur Ablehnung, damit Toleranz möglich wird, und zwar als Pflicht und nicht als ein Akt der Willkür. Als zweite zentrale Komponente kommt damit Respekt ins Spiel. Respekt bedeutet in diesem Zusammenhang, dass wir denjenigen, deren Vorlieben, Überzeugungen oder Lebensweisen wir ablehnen, dennoch die Anerkennung als Gleiche schulden und deshalb unsere Ablehnung ihnen gegenüber zähmen. Toleranz kommt demnach zustande als durch Respekt gezähmte Ablehnung oder, aus komplementärer Perspektive, als durch Ablehnung belasteter Respekt.

Diese Zwei-Komponenten-Konzeption der Toleranz kann in ein Zwei-Ebenen-Modell der Selbstkategorisierung und entsprechender Identitätsbildung übersetzt und dadurch sozialpsychologisch fundiert und weiterentwickelt werden (s. Abb. 1; ausführlicher in Simon, 2023). Das Modell geht davon aus, dass die zu einem gegebenen Zeitpunkt im Vordergrund stehende Selbstkategorisierung (z. B. »wir Kölner«; Ebene 1) eingebettet ist in eine sozial inklusivere, einen größeren Personenkreis umfassende Selbstkategorisierung (z. B. »wir Deutschen«; Ebene 2). Damit ist Ebene 1 die Ebene der Ablehnung. Diese Ebene steht für die kategoriale Unterscheidung zwischen Eigen- und Fremdgruppe (z. B. zwischen »uns Kölnern« und »den Berlinern«) und für die damit verbundene kollektive Identitätsbildung und Abgrenzung gegenüber der Fremdgruppe, deren Mitglieder somit Ablehnung erfahren. Ebene 2 ist die Ebene des Respekts. Sie steht für eine übergeordnete Selbstkategorisierung und entsprechende Identitätsbildung (z. B. »wir Deutschen«),

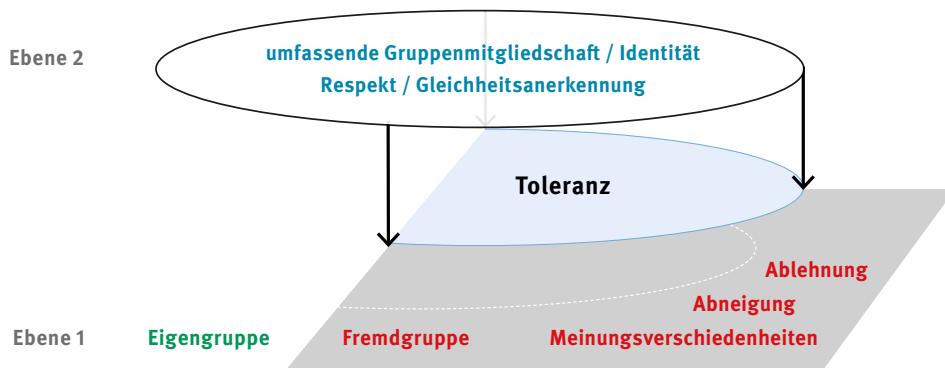


Abb. 1: Das ›Ablehnung-Respekt-Modell der Toleranz‹. Schematische Darstellung (modifiziert übernommen aus Simon, Psychologische Rundschau, 4/2017, Abb. 1).

durch die die Mitglieder der Fremdgruppe der Ebene 1 nun in eine umfassendere Eigengruppe und kollektive Identität einbezogen sind und daher ebenfalls Anspruch auf Respekt im Sinne der Anerkennung als Gleiche haben. Die Einbettung der Eigengruppe und kollektiven Identität der Ebene 1 in die umfassendere Eigengruppe und kollektive Identität der Ebene 2 führt zur Einhegung und Zähmung der auf Ebene 1 begründeten Ablehnung durch den auf Ebene 2 begründeten Respekt und macht so Toleranz möglich. Toleranz im Sinne dieses ›Ablehnung-Respekt-Modells‹ läuft damit hinaus auf die *Anerkennung abgelehnter Anderer als andersartige Gleiche*. Diese sind andersartig und werden abgelehnt aufgrund einer sozialen Kategorisierung, die sie einer kulturellen, ethnischen, religiösen, weltanschaulichen oder anders definierten Fremdgruppe zuweist (Ebene 1). Gleichzeitig sind sie als Gleiche anzuerkennen aufgrund der übergeordneten Kategorisierung und der dadurch konstituierten umfassenderen Eigengruppe und kollektiven Identität etwa als Mitglieder derselben Gesellschaft oder gar der Gemeinschaft aller Menschen (Ebene 2).

Toleranz verstanden als durch Respekt gezähmte Ablehnung (bzw. als durch Ablehnung belasteter Respekt) ist eine zentrale Voraussetzung dafür, dass alle *ihr* Leben leben können, authentisch und mit Selbstrespekt und damit in Würde (Dworkin, 2013). Eine so verstandene Toleranz verlangt von allen, dass sie einem würdevollen Leben der Anderen nicht im Wege stehen. Dazu gehört, dass wir die Anderen weder in Anerkennungs- noch in materielle Not bringen und bei der Beseitigung bereits bestehender Not mitwirken. Toleranz ist also eine »*Tugend der Gerechtigkeit*« (Forst, 2000, S. 131, Hervorhebung im Original).

Gerechtigkeit bedeutet demnach, dass jede:r ein menschenwürdiges, durch Selbstrespekt und Authentizität geprägtes Leben führen kann (Dworkin, 2013). Dazu muss das gesellschaftliche Zusammenleben als ein faires und stabiles System sozialer Kooperation organisiert sein (Rawls, 2001, 2005), wobei alle als Freie und Gleiche sowohl im Sinne der Verfahrensgerechtigkeit an dessen Ausgestaltung mitwirken als auch im Sinne der Verteilungsgerechtigkeit von dessen materiellen Ressourcen und Wohlstand profitieren sollen. Repräsentations- und Mitbestimmungsfragen

ebenso wie Verteilungsfragen sind also Gerechtigkeitsfragen. Darauf hinaus sind als weitere, vorgeordnete Gerechtigkeitsfragen Anerkennungsfragen zu berücksichtigen. Die Beantwortung der Fragen, wer wo und wann sichtbar und repräsentiert sein soll, wie eine Mitwirkung ausgestaltet wird und wem welche Ressourcen und in welchem Umfang Wohlstand zuteilwerden sollen, ist maßgeblich abhängig davon, welche bzw. wessen Bedürfnisse und Rechte sowie Beiträge und Leistungen Anerkennung finden (Honneth, 1994; Fraser & Honneth, 2003; Fraser, 2015).

Unter Macht, der zweiten hier interessierenden möglichen ›Beziehungspartnerin‹ von Toleranz, wird üblicherweise die Fähigkeit verstanden, bei anderen Menschen Änderungen im Fühlen, Denken und Handeln auch gegen deren Willen zu bewirken (Weber, 1976). Dieses Verständnis stellt das Kontroll- bzw. Abhängigkeitsverhältnis zwischen Menschen oder Gruppen von Menschen in den Mittelpunkt. Es betont die repressive Seite von Macht, also die Herrschaft, die die einen über die anderen ausüben. Macht besitzt allerdings auch eine produktive Seite, die sich insbesondere dann zeigt, wenn wir gemeinsam als Gruppe oder auch als Gesellschaft etwas bewegen und voranbringen (Simon & Oakes, 2006; Simon, 2007). Gestützt auf diese begrifflichen Grundpfeiler spitzen wir im Folgenden thesenartig das Verhältnis von Toleranz zu Gerechtigkeit (These 1–3) und Macht (These 4–7) zu.

## These 1

### **Toleranz ist Ausdruck und Stütze von Gerechtigkeit.**

Die Respektkomponente verankert das Gebot der Gleichheitserkenntnis in der Toleranz und verleiht ihr so moralische Relevanz und moralischen Gehalt (Simon, 2023). Insbesondere stellt sie Toleranz in den Dienst der Gerechtigkeit in Übereinstimmung mit Habermas' (1991) Diskursethik und Honneths (1994) Anerkennungstheorie wie auch in Übereinstimmung mit den Konzeptionen von Gerechtigkeit als ›Fairness‹ von Rawls (2001, 2005) und als ›paritätische Partizipation‹ von Fraser (Fraser & Honneth, 2003; Fraser, 2015). Somit sind die »normativen Bedingungen eines gerechten Zusammenlebens – d. h. einer fairen Beteiligung aller Bürger an der Grundstruktur der Gesellschaft – [...] gleichzeitig die normativen Bedingungen wechselseitiger Toleranz« (Forst, 2000, S. 131). Deshalb lässt sich an der Anwesenheit oder Abwesenheit von Toleranz nicht nur ablesen, wie es um die Gerechtigkeit einer Gesellschaft und ihrer Institutionen bestellt ist. Vielmehr ist Toleranz nicht nur Ausdruck, sondern integraler Bestandteil von Gerechtigkeit, der »das gerechte [...] rechtlich-politische Arrangement zwischen Bürgern [...], die inkompatible ethisch-kulturelle Wertvorstellungen haben« (Forst, 2000, S. 131) trägt und stabilisiert.

Die konstruktive Rolle von Toleranz erstreckt sich auf alle drei grundlegenden Dimensionen von Gerechtigkeit, die Fraser (2015) als Umverteilung, Anerkennung und Repräsentation (Vertretung) bezeichnet. Fragen danach, welche Verteilung von materiellen Ressourcen und Wohlstand gerecht ist, wer gesellschaftliche Anerkennung verdient und wer in Öffentlichkeit und Politik sichtbar und mit einer Stimme vertreten sein soll und mitbestimmen darf, sind stets auch verknüpft mit der Frage ›Wie hast du's mit der Toleranz?‹. Antworten auf Verteilungs-, Anerkennungs-, oder Reprä-

sentationsfragen geben zumindest indirekt auch Antworten auf die Toleranzfrage. Und umgekehrt beeinflussen Antworten auf die Toleranzfrage die Antworten auf Verteilungs-, Anerkennungs- und Repräsentationsfragen und stabilisieren die entsprechenden Verteilungs-, Anerkennungs- und Repräsentationsarrangements oder aber lassen Zweifel an deren Gerechtigkeit aufkommen.

Auch wenn Toleranz als Faden wirkt, der diese ohnehin nicht unabhängigen Gerechtigkeitsdimensionen noch stärker miteinander verwebt, lohnt doch ein getrennter Blick auf die Rolle von Toleranz bei den Bemühungen, Gerechtigkeit auf den unterschiedlichen Dimensionen herzustellen. Solche Bemühungen werden insbesondere von Personengruppen, die sich auf den entsprechenden Dimensionen benachteiligt fühlen, und ihren nicht direkt betroffenen Unterstützer:innen, die sich etwa den von den ›Betroffenengruppen‹ initiierten sozialen Bewegungen anschließen, eingefordert (Fraser & Honneth, 2003). Dabei zielen Verteilungspolitische Gerechtigkeitsforderungen auf die Umverteilung von materiellen Ressourcen und Wohlstand, während Anerkennungs- und Repräsentationsdefizite und entsprechende politische und gesamtgesellschaftliche Handlungsbedarfe in Form von identitätspolitischen Gerechtigkeitsforderungen artikuliert werden.

Im Lichte der zwei nächsten Thesen werden wir den konstruktiven Beitrag von Toleranz (bzw. des von uns vertretenen Toleranzverständnisses) zur Herstellung stabiler Gerechtigkeit mit Blick auf identitäts- und Verteilungspolitische Gerechtigkeitsforderungen näher beleuchten. Wir wenden uns zunächst dem Beitrag von Toleranz im Kontext identitätspolitischer Gerechtigkeitsforderungen zu, da dieser Beitrag eher auf der Hand zu liegen scheint.

## These 2

### **Toleranz ist die passende Antwort auf identitätspolitische Gerechtigkeitsforderungen.**

Identitätspolitische Gerechtigkeitsforderungen können als Forderungen von Menschen verstanden werden, die sich in politischen Kämpfen für die Anerkennung ihrer kollektiven Identität (oder auch der kollektiven Identität von anderen, mit denen sie sympathisieren) engagieren. Sie engagieren sich, weil sie die bisherige Anerkennung dieser kollektiven Identität für mangelhaft halten und somit eine unzulässige Missachtung oder gar Abwertung dieser Identität und der damit verknüpften Lebensweise wahrnehmen (Fraser & Honneth, 2003). In diesem Sinne betreiben auch Personen, die sich gegen die Anerkennung bestimmter kollektiver Identitäten engagieren, Identitätspolitik. Denn bei genauerer Betrachtung wird erkennbar, dass sie sich nicht nur gegen die Anerkennung fremder kollektiver Identitäten wenden, sondern auf diesem indirekten Weg die Anerkennung der eigenen kollektiven Identität einfordern. Kämpfe für (oder gegen) die Anerkennung von kollektiven Identitäten und die mit ihnen verbundenen Forderungen sind *politisch*, weil sie darauf abzielen, Veränderungen im politischen Gemeinwesen und letztlich in der Gesellschaft insgesamt anzustoßen. Diese Kämpfe und diejenigen, die sich darin engagieren, sind *politisiert*, weil sich Letztere an die Öffentlichkeit wenden, der sie ihre Forderungen als eine Sache der Gerechtigkeit und damit als eine Angelegenheit des öffentlichen Interesses präsentieren. Die

Öffentlichkeit und deren Repräsentant:innen sollen dabei nicht in der Rolle des beobachtenden Publikums verbleiben, sondern ebenfalls politisiert, also dazu veranlasst werden, Stellung zu beziehen und zwar zugunsten der für die Anerkennung ihrer kollektiven Identität kämpfenden.

Sobald wir identitätspolitische Gerechtigkeitsforderungen als Bestandteil von politisierten (und politisierenden) Kämpfen für die Anerkennung von kollektiven Identitäten begreifen, rückt ein oft zu wenig beachteter Aspekt dieser Kämpfe in unser Blickfeld. Politisierung (im Gegensatz zur Radikalisierung oder zum Extremismus) setzt die Identifikation mit der Gesellschaft als der relevanten politischen Einheit und damit die Bezugnahme auf eine übergeordnete kollektive Identität, die umfassender ist als die kollektive Identität, für deren Anerkennung gekämpft wird, voraus. Diese umfassendere kollektive Identität fordert und fördert, dass sich alle Gesellschaftsmitglieder als Gleiche respektieren. In diesem Respektversprechen der *eigenen* Gesellschaft gründet sowohl der Anspruch auf die gewünschte Anerkennung als auch die Hoffnung, dass die entsprechenden Forderungen nicht auf taube Ohren stoßen werden. Das Respektversprechen stärkt somit auch die Motivation, sich im Anerkennungskampf zu engagieren. Gleichzeitig stiftet die umfassendere kollektive Identität einen gemeinsamen normativen Rahmen, sodass die politischen und gesellschaftlichen Spielregeln auch zu den eigenen Spielregeln werden. Der politisierte Anerkennungskampf wird so eingehetzt und eine Grenze zur Radikalisierung und zum Extremismus eingezogen. Solange die umfassendere kollektive Identität den Kampf für die Anerkennung einer partikularen kollektiven Identität, die nicht von allen anderen oder sogar von sehr wenigen anderen Gesellschaftsmitgliedern geteilt wird, einhegt und den umfassenden Respekt für alle Gesellschaftsmitglieder als Gleiche sichert, läuft dieser Kampf um Anerkennung auf einen Kampf für die Anerkennung als *andersartige Gleiche* hinaus. Die Anerkennung anderer als andersartige Gleiche verlangt nicht, dass man selbst wertschätzt, was diese anderen wertschätzen. Aber es gilt darauf zu achten, was ihnen wichtig ist, und wichtig zu nehmen, dass es ihnen wichtig ist (Appiah, 2007; Simon, 2020).

Kämpfe für die Anerkennung als andersartige Gleiche weisen somit die gleiche sozialpsychologische Doppelstruktur auf wie Toleranz im Sinne des »Ablehnung-Respekt-Modells«. In beiden Fällen ist eine Kombination von zwei auf unterschiedlichen sozialen Inklusionsebenen angesiedelten kollektiven Identitäten am Werk, und zwar die Kombination einer partikularen kollektiven Identität (Ebene 1), um deren Anerkennung die einen kämpfen, während die Andersartigkeit dieser Identität bei anderen auf Ablehnung stößt, mit einer umfassenderen kollektiven Identität (Ebene 2), die sowohl den Anerkennungskampf der einen als auch deren Ablehnung durch die anderen einhegt und zähmt. Toleranz verstanden und praktiziert als Anerkennung abgelehnter Anderer als andersartige Gleiche empfiehlt sich demnach als passende Antwort von Politik und Gesellschaft auf die identitätspolitischen Gerechtigkeitsforderungen derer, die um ihre Anerkennung als andersartige Gleiche kämpfen (Simon, 2020).

Diese Toleranzantwort verpflichtet Politik und Gesellschaft dazu sicherzustellen (im Sinne der Verfahrensgerechtigkeit), dass die um ihre Anerkennung als andersartige Gleiche kämpfenden sowohl in der formalen Politik als auch in der »informellen Politik des sozialen Lebens« (Scanlon, 2003, S. 190 [Übersetzung BS]) hinreichend sichtbar und repräsentiert sind, ihre Stim-

me deutlich gehört wird und sie bei der Umsetzung von notwendigen Veränderungen mitwirken können. Diese Toleranzantwort schließt die Erwartung aus, dass sie sich nahtlos an die vorherrschende Kultur anpassen. Vielmehr können sie »ohne Angst verschieden sein« (Adorno, 1986, S. 131). Ihnen steht sogar das Recht zu, »für den anderen ein Fremder zu *bleiben*« (Habermas, 1991, S. 116, Hervorhebung im Original). Allerdings darf ihnen zugemutet werden, sich selbst ebenfalls als Gleiche zu respektieren und ernst zu nehmen. Sie müssen jedenfalls die Opferrolle hinter sich lassen, um nicht in die Gefangenschaft von Groll, Ressentiments und Bitterkeit zu geraten (Fleury, 2023), und Verantwortung übernehmen für die Gestaltung ihrer neuen Freiräume.

### These 3

#### **Toleranz ist eine Verbündete im Kampf für Verteilungsgerechtigkeit.**

Der Kampf für Verteilungsgerechtigkeit zielt auf die Umverteilung von materiellen Ressourcen und Wohlstand von der Gruppe der Besitzenden oder Reichen zu der Gruppe der Besitzlosen oder Armen und letztlich auf die Veränderung der ökonomischen Struktur einer Gesellschaft durch die Beseitigung ungerechter Unterschiede zwischen diesen Gruppen, die als (soziale) Klassenunterschiede verstanden werden. Dieser Kampf trägt damit Züge, die ihn in ein problematisches Verhältnis zu Anerkennungskämpfen mit ihren identitätspolitischen Forderungen und damit auch zu der oben vorgeschlagenen Toleranzantwort zu bringen scheinen. Zumindest auf den ersten Blick zielen Anerkennungskämpfe und Identitätspolitiken tatsächlich weniger auf die Beseitigung ungerechter ökonomischer Verhältnisse als auf die Veränderung von etablierten Status- und Wertehierarchien, die die Mitglieder bestimmter Gruppen hinsichtlich Ansehen, Macht, und Einfluss benachteiligen und letztlich deren Selbstentfaltung entgegenstehen. Nicht Klassenunterschiede stehen im Vordergrund, sondern Unterschiede zwischen Gruppen und entsprechenden kollektiven Identitäten, denen soziale Kategorisierungen unter Bezugnahme auf Kriterien wie Herkunft, Ethnie, Religion, Geschlecht oder sexuelle Orientierung zugrunde liegen und die einer Um- oder Neubewertung unterzogen werden sollen (sofern sie nicht grundsätzlich infrage gestellt werden etwa mittels Dekonstruktion [Butler, 1990; Fraser & Honneth, 2003]). Wie bereits dargelegt (siehe These 2), ist Toleranz die passende Antwort auf solche Anerkennungskämpfe und entsprechende identitätspolitische Gerechtigkeitsforderungen. Im Folgenden wird sich nun zeigen, dass diese Kämpfe dem Kampf für Verteilungsgerechtigkeit nicht als Gegenwind entgegenschlagen, sondern ihm vielmehr Rückenwind verleihen und Toleranz auch bei diesem Kampf eine Verbündete ist.

Etablierte Status- und Werthierarchien, die der gesellschaftlichen Bewertung von Gruppenunterschieden und (partikularen) kollektiven Identitäten zugrunde liegen und deren Ungerechtigkeit im Rahmen von Anerkennungskämpfen thematisiert wird, sind sowohl Resultat als auch stabilisierende Grundlage der herrschenden ökonomischen Verhältnisse (Weber, 1976; Simon, 2007). Die Ungerechtigkeit der Status- und Werthierarchien verweist somit nicht nur auf die Ungerechtigkeit der ökonomischen Verhältnisse, die Beseitigung der Ungerechtigkeit der Status- und Werthierarchien ist auch ein Hebel, wenn nicht sogar ein erster notwendiger Schritt, zur Beseitigung

gung der Ungerechtigkeit der ökonomischen Verhältnisse. Fehlende Anerkennung als andersartige Gleiche (und damit auch das Fehlen einer eigenen in der Gesellschaft vernehmbaren Stimme und einflussreichen Repräsentation) blockiert oder erschwert zumindest den Zugang zu materiellen Ressourcen und Wohlstand, etwa wenn die spezifischen Führungsqualitäten von Frauen oder die im früheren Heimatland erworbenen beruflichen Qualifikationen Geflüchteter auf dem hiesigen Arbeitsmarkt nicht anerkannt werden oder bei der Planung von Arbeitsstätten die besonderen Bedürfnisse von Personen mit körperlichen Beeinträchtigungen nicht berücksichtigt werden. Der Kampf gegen solche Missachtungen kann nicht aus dem Kampf für Verteilungsgerechtigkeit ausgeklammert werden, ohne diesen zu schwächen. Die Zusammenführung beider Kämpfe ist notwendig, weil den gesellschaftlich Missachteten immer auch die materielle Benachteiligung droht und den materiell Benachteiligten immer auch die gesellschaftliche Missachtung. Durch die Zusammenführung beider Kämpfe gewinnen sowohl die gesellschaftlich Missachteten als auch die materiell Benachteiligten sich einander als Verbündete. Gleichzeitig sind ihre jeweiligen kollektiven Identitäten wichtige, sich nun verbündende Mobilisierungsressourcen (Simon, 2004), weshalb übrigens davon auszugehen ist, dass deren Dekonstruktion, wie sie etwa Butler (1990) vorschlägt, den Kampf der gesellschaftlich Missachteten und materiell Benachteiligten eher schwächt oder zumindest ein zweischneidiges Schwert ist (Apfelbaum, 1979; Simon, 1998).

Toleranz verstanden als Anerkennung abgelehnter Anderer als andersartige Gleiche schwächt die partikularen kollektiven Identitäten nicht. Im Gegenteil: Die Respektkomponente der so verstandenen Toleranz gewährleistet den Freiraum, in dem sich die mobilisierenden Kräfte dieser Identitäten entfalten können, und unterstützt so die (zusammengeführten) Kämpfe für Anerkennung und Verteilungsgerechtigkeit. Die Respektkomponente stattet zudem die Toleranten mit dem Bedürfnis nach Gleichheit aller Mitglieder der umfassenderen Eigengruppe (Ebene 2) aus, welches sie auch zu einer unvoreingenommenen Anerkennung von deren Bedürfnissen, Leistungen und sich daraus ergebenden Ansprüchen auf materielle Ressourcen und Wohlstand verpflichtet (Honneth, 1994). Die Toleranten werden somit ebenfalls zu Verbündeten im Kampf um Verteilungsgerechtigkeit und zu Fürsprecher:innen einer Umverteilung von den Reichen zu den Armen und bei universalistischer Ausweitung der umfassenderen Eigengruppe (Ebene 2) auch zu Fürsprecher:innen einer Umverteilung vom globalen Norden zum globalen Süden.

## These 4

### **Toleranz eignet sich nicht als Machtinstrument der Mehrheit.**

Aus gutem Grund wird die Forderung nach Toleranz insbesondere an Personen herangetragen, die Mehrheiten angehören. Schließlich ist ihre zahlenmäßige Überlegenheit eine Machtressource oder genauer: eine Gewaltressource, die die Fähigkeit und damit auch die Versuchung steigert, das, was man ablehnt, zu unterdrücken, zumindest solange davon ausgegangen werden kann, dass »die größere Zahl in einem blutigen Zusammenstoß siegen würde« (Canetti, 2020, S. 220). Zwar werden beispielsweise Einheimische oder Heterosexuelle jeweils als eine Mehrheit und

Geflüchtete oder Homosexuelle als eine entsprechende Minderheit betrachtet. Doch greift das Zählen von Köpfen oder auch ganzen Körpern lediglich als biologische oder soziologische Merkmalsträger zu kurz. Mehrheiten und ihre jeweilige zahlenmäßige Überlegenheit wurzeln auch in den vorherrschenden Ideen. So können, auch wenn es insgesamt etwas weniger Männer als Frauen gibt, Männer als (soziokulturelle) Mehrheit und Frauen als (soziokulturelle) Minderheit gelten, weil in den meisten Köpfen und gesellschaftlichen Strukturen und Institutionen noch traditionelle Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit verankert sind, die Männer gegenüber Frauen privilegieren. In gleicher Weise können Christ:innen (genauer: Mitglieder der beiden großen christlichen Kirchen, der katholischen und der evangelischen) immer noch als Mehrheit gelten, selbst wenn es mittlerweile mehr Menschen in Deutschland gibt, die keiner der beiden großen christlichen Kirchen angehören. Doch die Ideen dieser beiden Kirchen sind immer noch wirkmächtig in den meisten Köpfen, einschließlich der Köpfe der Personen, die längst nicht mehr Mitglied einer dieser Kirchen sind oder es nie waren, wie auch in den gesellschaftlichen Strukturen und Institutionen.

Mitglieder von Mehrheiten, die Toleranz im Sinne des ›Ablehnung-Respekt-Modells‹ praktizieren, vermeiden zwei Fallen. Zum einen erliegen sie nicht der Fehlannahme, dass ihnen mehr Respekt zusteht als Personen, die einer Minderheit angehören. Sie sehen vielmehr, dass der Anspruch einer Person auf Respekt nicht mit der Anzahl derer steigt, mit denen die Person eine Gruppenmitgliedschaft teilt. Das Mehrheitsprinzip gehört sicherlich als Entscheidungsverfahren zur Demokratie (Landemore, 2022), eignet sich aber weder als allgemeines Gerechtigkeitsprinzip noch als Prinzip zur gerechten Verteilung von Respektsansprüchen, die schließlich untrennbar zur Gerechtigkeit gehören (Rawls, 2001, 2005; Dworkin, 2013). Auf Gerechtigkeit und Respekt haben Mitglieder von Mehrheiten und Mitglieder von Minderheiten gleichermaßen einen Anspruch (wobei sowohl Mehrheiten als auch Minderheiten jeweils Gruppen der Ebene 1 darstellen), und zwar als Mitglieder derselben Gesellschaft, die eine gemeinsame, übergeordnete Eigengruppe darstellt (Ebene 2). Zum anderen widerstehen Mitglieder von Mehrheiten, die Toleranz im Sinne des ›Ablehnung-Respekt-Modells‹ praktizieren, der Versuchung, das, was sie für gut und erstrebenswert halten, mit dem Gemeinwohl gleichzusetzen und das, was die Mitglieder von Minderheiten für gut und erstrebenswert halten, zu missachten oder gar zu unterdrücken. Denn sie sehen, dass ihre Zugehörigkeit zur Mehrheit auch sie nur mit einer partikularen kollektiven Identität (Ebene 1) versieht, die nicht mit der umfassenderen kollektiven Identität aller Gesellschaftsmitglieder (Ebene 2) gleichzusetzen ist. Auch sollten sie sich nicht davon täuschen lassen, dass die eigene partikulare kollektive Identität eher unauffällig im alltäglichen Hintergrund wirkt und damit banal ist in dem Sinne, dass sie diese leicht vergessen können, ohne sie zu verlieren, was für Mitglieder von Minderheiten und deren auffälligere partikulare kollektive Identität nicht gilt (Billig, 1995; Simon, 2004).

Praktizieren Mitglieder von Mehrheiten Toleranz im Sinne des ›Ablehnung-Respekt-Modells‹ kann ihnen nicht entgegen gehalten werden, ihre Toleranz gegenüber Mitgliedern von Minderheiten sei repressiv (Marcuse, 1970). Es ist die Respektkomponente, die verhindert, dass Mitglieder von Mehrheiten »intolerant gegen jede Gruppe sich [...] kehren, die sich nicht anpaßt«

(Adorno, 1986, S. 131) oder sie Toleranz gegenüber Mitgliedern von Minderheiten missbrauchen können als »Deckmantel, der über deren Emanzipation geworfen wird, um sie einzudämmen« (Brown, 2008, S. 71, [Übersetzung BS]). Eine im Sinne des Modells praktizierte Toleranz lässt vielmehr keinen Zweifel daran, dass »alle Mitglieder einer Gesellschaft gleichermaßen darauf Anspruch haben, berücksichtigt zu werden bei der Definition dessen, was unsere Gesellschaft ist, und gleichermaßen Anspruch darauf, mitzuwirken bei der Festlegung dessen, was sie in Zukunft werden wird« (Scanlon, 2003, S. 190, [Übersetzung BS]). Sie zeigt Wirkung in der formalen Politik, hinterlässt Spuren und Zeichen u. a. im aktiven und passiven Wahlrecht, in der Parteidlandschaft und schließlich auch in der Gesetzgebung. Sie zeigt auch Wirkung in der »informellen Politik des sozialen Lebens« (Scanlon, 2003, S. 190, [Übersetzung BS]). Hierzu gehört, dass Toleranz im alltäglichen Zusammenleben von Mehrheiten und Minderheiten Spuren hinterlässt und Zeichen setzt in Form einer Pluralisierung von Vorlieben, Überzeugungen und Lebensweisen innerhalb der gemeinsamen Gesellschaft.

## These 5

### **Toleranz wirkt auf Machtausgleich zwischen Tolerierten und Tolerierenden hin.**

Wir haben gesehen, dass Toleranz im Sinne des ›Ablehnung-Respekt-Modells‹ Mehrheiten kein Instrument in die Hand gibt, mit dem sie Macht über Minderheiten ausüben oder ihre möglicherweise bestehende Macht stabilisieren können. Vielmehr lässt sich des Weiteren zeigen, dass eine solche Toleranz Machtverhältnissen grundsätzlich entgegenwirkt. Das gilt unabhängig davon, ob anfänglich die numerische oder soziokulturelle Mehrheit mehr Macht hat oder eine Minderheit, die eine ökonomische oder kulturelle Elite darstellt und für sich möglicherweise reklamiert, für die schweigende Mehrheit zu sprechen, oder ob wir andere von Machtverhältnissen geprägte Intergruppenbeziehungen in den Blick nehmen (oder auch Machtverhältnisse innerhalb von Gruppen [Kymlicka, 1995]). Es ist die Respektkomponente der Toleranz, die im Sinne der Gleichheitsanerkennung ein Machtgleichgewicht zwischen Tolerierten und Tolerierenden und nötigenfalls die ausgleichende Stärkung (Empowerment) der Tolerierten und Abgabe von Macht durch die Tolerierenden fordert und fördert. In dem Moment jedenfalls, in dem Mächtige in dieser Weise Toleranz praktizieren, stellen sie ihre Hegemonieansprüche zurück oder sogar infrage, und die so Tolerierten, sofern sie ihrerseits diese Toleranz praktizieren, werden die eigenen Machtzuwächse dann nicht in Hegemonieansprüche zu ihren Gunsten umzumünzen.

Toleranz entfaltet so eine *emanzipatorische* Wirkung. Dabei ist sie unparteiisch in dem Sinne, dass sie keine neuen Machtasymmetrien an die Stelle der alten setzt, denen sie entgegenwirkt. Sie ergreift vielmehr Partei für die volle Emanzipation aller im Sinne der Realisierung »qualitativer Gleichheit« (Forst, 2003, S. 697). Sie bevorzugt weder die Mächtigen noch die Machtlosen, weder die Tolerierten noch die Tolerierenden. Die volle Emanzipation aller erfordert zwar Veränderungen sowohl in der ökonomischen Struktur als auch in der soziokulturellen Anerkennungsordnung (Fraser & Honneth, 2003), von denen auf den ersten Blick vielleicht nur die Machtlosen,

die Tolerierten oder diejenigen, die bisher noch nicht einmal toleriert wurden, zu profitieren scheinen. Doch es profitieren auch die Tolerierenden. Denn angesichts der Vielfalt sozialer Beziehungen und veränderlicher Situationen oder Kontexten befinden auch sie sich vielleicht schon im nächsten Augenblick in der Position von Tolerierten. Und selbst die Mächtigen, die Toleranz leicht für überflüssig halten, sich bisher als Gewinner wöhnten und nun möglicherweise befürchten, zu Verlierern zu werden, profitieren. Denn sie erhielten bisher nur »die Anerkennung von Verlierern, deren Anerkennung [...] nicht wirklich wertvoll ist, weil [die Verlierer] nicht länger freie, unabhängige Subjekte sind auf der gleichen Ebene wie die Gewinner. Der Kampf um Anerkennung kann nur eine zufriedenstellende Lösung finden, und das ist ein Regime gegenseitiger Anerkennung unter Gleichen« (Taylor, 1992, S. 50, [Übersetzung BS]). Toleranz verstanden als Anerkennung abgelehnter Anderer als andersartige Gleiche ist zentraler Bestandteil eines solchen Arrangements und macht somit Tolerierte und Tolerierende sowie Machtlose und Mächtige zu Verbündeten.

## These 6

**Toleranz ermöglicht eine Kritik der Macht sowohl des politisch oder weltanschaulich konservativen Lagers wie auch des politisch oder weltanschaulich progressiven Lagers.**

Toleranz im Sinne des ›Ablehnung-Respekt-Modells‹ gibt uns den *Respekttest* als Instrument zur Kritik der Macht an die Hand. Hierbei wird geprüft, ob den Abgelehnten (Ebene 1) der erforderliche Respekt (Ebene 2) entgegengebracht oder verweigert wird, sie also als andersartige Gleiche anerkannt und entsprechend behandelt werden oder nicht. Wer sich weigert, die Abgelehnten als Gleiche zu respektieren, unterstellt die eigene Höherwertigkeit und die Minderwertigkeit der Abgelehnten. So wird aus legitimer Präferenz für das Eigene ein illegitimer Anspruch auf Dominanz des Eigenen und auf Herrschaft der Eigengruppe über die Fremdgruppe im Sinne von Ausübung repressiver Macht. Was dann im Gewand der Toleranz auftritt, ist bestenfalls ein Gewährenlassen je nach Machtlage. Falls die eigene Macht nicht ausreicht, um die Freiräume der Abgelehnten einzuschränken oder die abgelehnten Vorlieben, Überzeugungen und Lebensweisen sogar vollständig zu unterbinden, bleibt die eigene Faust zunächst in der Tasche. Verschiebt sich jedoch die Machtbalance zu den eigenen Gunsten, ist schnell Schluss mit der friedlichen Koexistenz und man schlägt machtvoll zu. Falls die Mächtigen die weniger mächtigen und nicht respektierten Abgelehnten dennoch gewähren lassen, ist es ein Gewährenlassen nach Gutsherrenart. Die vermeintlich wohlwollende Erlaubnis wird willkürlich erteilt, kann aber genauso willkürlich auch wieder entzogen werden. Belässt man dem Gewährenlassen je nach Machtlage das Gewand der Toleranz, verschleiert man die Machtverhältnisse und handelt sich für solche ›Koexistenz- oder ›Erlaubnis- Konzeptionen der Toleranz (Forst, 2003) zu Recht den Vorwurf ein: »Dulden heißt beleidigen« (Goethe, 1984, S. 610). Die im Sinne des ›Ablehnung-Respekt-Modells‹ Toleranten hingegen gehorchen weder einem kalten Machtkalkül noch versprühen sie den eitlen Charme eines Souveräns, der sich eben mal großzügig bei der Ausübung

seiner Macht über andere zeigt. Sie folgen vielmehr dem Respektprinzip, dem sie sich verpflichtet fühlen. Sie betrachten und behandeln die Anderen dann nicht als zu duldendes Übel, beleidigen sie also nicht. Was sie ertragen, ist vielmehr die Zähmung ihrer Ablehnung der Anderen, und sie zügeln etwaige Impulse, diese Ablehnung in Respektverweigerung ausarten zu lassen.

Mit Blick auf die Macht des politisch oder weltanschaulich konservativen Lagers macht der Respekttest der Kritik von außen wie auch der Selbstkritik von innen insbesondere zur Aufgabe, die ideologische *Normalisierung* oder gar *Naturalisierung* von Respektverweigerung gegenüber Minderheiten aufzudecken, die sich meist auf eine Tradition der Gleichsetzung der eigenen mit der allgemeinen Kultur stützt – mit anderen Worten: auf eine Tradition der Gleichsetzung der eigenen partikularen Identität (Ebene 1) mit der alle Gesellschaftsmitglieder umfassenden Identität (Ebene 2). Es gilt demnach, diese Gleichsetzung und die ihr eingeschriebene ›normalisierte‹ Ausübung repressiver Macht ins allgemeine Bewusstsein zu heben und durch eine Pluralisierung der soziokulturellen Anerkennungsordnung aufzuheben. Eine solche Pluralisierung erfordert in der Regel auch vorausgehende oder zumindest flankierende Veränderungen in der ökonomischen Struktur. Sie lässt diese Struktur jedenfalls auf Dauer nicht unverändert (Fraser & Honneth, 2003).

Der Respekttest schärft auch den kritischen und selbstkritischen Blick auf die Macht des politisch oder weltanschaulich progressiven Lagers. Hier ist der Test insbesondere notwendig, um der Gefahr vorzubeugen, dass die Verfolgung des Ziels der Anerkennung aller als andersartige Gleiche in repressive Machtausübung zur Unterbindung jeder von diesem Lager nicht geteilten Ablehnung umschlägt. Mit anderen Worten: Er legt offen, ob das politisch oder weltanschaulich progressive Lager seine Machttressourcen zur Durchsetzung einer emanzipatorischen Agenda oder aber einer *moralisierten* Agenda mobilisiert. Im ersten Fall bleibt der Respekt für die Gegner:innen dieses Lagers und seiner Agenda gewahrt (d. h. die Trennung von Ebene 1 und Ebene 2 sowie die zähmende Wirkung der Ebene 2 auf Ebene 1 bleiben erhalten). Im zweiten Fall können die Gegner:innen nur auf Respekt hoffen, wenn sie in das ›moralisch richtige‹ Lager wechseln, also in das Lager der Befürworter:innen der moralisierten Agenda. Im Zuge einer solchen Moralisierung der eigenen Agenda und Macht wird also die Moral im eigenen Lager verortet und nicht als über den Lagern stehend anerkannt (d. h. die Trennung von Ebene 1 und Ebene 2 wird aufgehoben, indem Letztere dem eigenen Lager einverleibt wird [Simon, 2023]). Dann kann ›guten Gewissens‹ jede Ablehnung anderer, die von nicht dem eigenen Lager angehörenden Personen geäußert wird, ob diese nun durch Respekt gezähmt ist oder nicht, als eine Verletzung der Moral skandalisiert und nach Freiheitseinschränkungen gerufen werden.

Zusammenfassend gilt also: Unabhängig davon, welches Lager wir in den Blick nehmen, der Respekttest mit seiner Sensitivität für die Vermischung der Ebenen des Partikularen (Ebene 1) und des Allgemeinen (Ebene 2) und insbesondere für jegliche Verschlingung oder Inbesitznahme der zweiten Ebene durch ein Lager der ersten Ebene ist ein scharfes Schwert der Kritik und Selbstkritik. Er zerschneidet den ideologischen Schleier und stellt die Ausübung repressiver Macht bloß.

## These 7

**Toleranz stärkt sowohl den Zusammenhalt der Gesellschaft als auch ihre Innovationsfähigkeit und damit ihre produktive Macht.**

Wird Toleranz im Sinne des ›Ablehnung-Respekt-Modells‹ innerhalb einer Gesellschaft praktiziert, ermöglicht sie gleichzeitig sowohl die Identität als Mitglied der Gesellschaft (Ebene 2) als auch die Identitäten, die sich aus der Zugehörigkeit zu partikularen Gemeinschaften ableiten (Ebene 1).<sup>1</sup> Diese Toleranz verlangt von niemandem, die eigenen Vorlieben, Überzeugungen und Lebensweise aufzugeben, nur weil andere, die meisten anderen oder auch alle anderen in der Gesellschaft diese ablehnen. Im Gegenteil: Sie verlangt von allen anzuerkennen, dass Vorlieben, Überzeugungen und Lebensweisen, die man selbst nicht teilt und daher ablehnt, für andere Mitglieder der Gesellschaft wichtige Selbstaspekte sein können und oft auch für sie wichtige kollektive Identitäten begründen. Gleichzeitig spannt eine solche gesellschaftliche Toleranz mit der umfassenderen kollektiven Identität als Gesellschaftsmitglied (Ebene 2) den Schirm gegenseitigen Respekts über den unterschiedlichen, weniger inklusiven, partikularen Identitäten (Ebene 1) auf und sorgt so für deren sozial verträgliche Einhegung und Zähmung. Indem sie auf dem Respekt für alle Gesellschaftsmitglieder besteht, stärkt sie das alle verbindende soziale Band und damit das gegenseitige Vertrauen und die Autorität gesellschaftlicher Institutionen, Standards und Spielregeln. So verhindert sie, dass die Gesellschaft einem haltlosen Relativismus anheimfällt und schließlich zerfällt oder durch entgrenzte Polarisierung zerrissen wird.

Dadurch, dass diese Toleranz aus dem Zusammenwirken verschiedener Identitätsebenen resultiert, verbindet sie wertvolle Elemente von Gemeinschaft und Gesellschaft (Tönnies, 2010). Zum einen ermöglicht sie die Zugehörigkeit zu partikularen Gemeinschaften und die entsprechenden kollektiven Identitäten (Ebene 1), die vielen Gesellschaftsmitgliedern Bodenhaftung und ein Heimatgefühl vermitteln. Zum anderen trägt sie dem Umstand Rechnung, dass das, was den einen wohlige Eigenart ist, die anderen als irritierende Andersartigkeit erfahren und darauf mit Ablehnung reagieren. Sie ermöglicht durch den Einbezug der umfassenderen, von allen geteilten kollektiven Identität als Mitglied derselben Gesellschaft (Ebene 2) die Zähmung dieser Ablehnung.

Durch diesen Schutz von (nicht vor!) Andersartigkeit bewahrt Toleranz die Gesellschaft zudem vor dysfunktionaler Konformität. Denn ohne die Unterbrechung von Gemeinsamkeit durch Andersartigkeit laufen wir alle Gefahr zu vergessen, dass wir uns gegenseitig Gründe schulden (Scanlon, 2000; Forst, 2011) und nicht reflexartige Zustimmung (etwa in Form von ›likes‹). Mehr noch: Eine Toleranz, die uns die Erfahrung der Andersartigkeit und Ablehnung – sowohl in der Rolle des Subjekts wie auch des Objekts – nicht erspart und dennoch die respektvolle Begegnung als andersartige Gleiche ermöglicht, wirkt der Banalisierung des Gemeinsamen entgegen,

---

<sup>1</sup> Sie ermöglicht natürlich auch individuelle Identitäten, die dann zur Abgrenzung und Abneigung zwischen Personen, die sich als unabhängige und einzigartige Individuen und nicht als Repräsentant:innen von Gruppen verstehen, führen. Auch hier kann das ›Ablehnung-Respekt-Modell‹ problemlos Anwendung finden, denn individuellen Identitäten liegen ebenfalls soziale Kategorisierungsprozesse zugrunde (Turner et al., 1987). Nur hat nun die ›Eigengruppe‹ lediglich ein Mitglied, nämlich die eigene Person, ist aber auch in inklusivere Eigengruppen eingebettet.

die letztlich zur Aushöhlung des Gemeinsamen führt. Eine solche Banalisierung und Aushöhlung des Gemeinsamen kündigt sich durchaus schon in unterschiedlichen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens an. Sie ist erkennbar am Austausch von Leerformeln wie etwa ›lecker‹ im Bereich der Kulinarik, ›spannend‹ im Bereich der Wissenschaft und ›alternativlos‹ im Bereich der Politik. Diese Leerformeln wahren vielleicht noch den Schein der Begründung und der Zugehörigkeit, liefern tatsächlich jedoch nur eine substanz- und haltlose Selbstvergewisserung, richtigzuliegen und dazuzugehören.

Gesellschaftliche Toleranz im Sinne des ›Ablehnung-Respekt-Modells‹ ist also ein Garant für substanzelle gesellschaftliche Diversität, die wiederum förderlich ist für individuelles Lernen, soziales und politisches Problemlösen und damit auch für gesellschaftliche Innovation und die produktive Macht der Gesellschaft insgesamt (Moscovici, 1985; Nemeth, 1997; Simon & Oakes, 2006; Simon, 2007; Landemore, 2022). Dies gilt zumindest so lange, wie die Wahrheitsfindung bei Lernen, Problemlösen und Innovation eine Rolle spielt, »denn die Wahrheit ist wirklich in der Welt verteilt und verstreut« und »[O]hne die Bereitschaft zur Duldung vermögen wir die Wahrheit aus ihrer Zerstreuung nicht aufzusammeln« (Sternberger, 1988, S. 164, Hervorhebungen im Original). Doch hatte Elias Canetti nicht vollständig recht, als er behauptete: »Man lernt nur von denen, die ganz anders sind als man selbst. Man beruhigt sich an den Verwandten« (Canetti, 1994, S. 34). Vielmehr zeigt die sozialpsychologische Einflussforschung (Turner, 1991), dass wir ganz ohne die Anerkennung von Gemeinsamkeiten auch nicht voneinander lernen. Nur als Gleiche sind wir für einander relevante Bezugspersonen, die einander ernst nehmen und zuhören und denen an gegenseitiger Zustimmung gelegen ist. Gleichzeitig haben wir als Andersartige einander Neues zu bieten und damit etwas, was wir voneinander lernen können. Gesellschaftliche Toleranz praktiziert als Anerkennung abgelehnter Anderer als andersartige Gleiche schafft also durch die Verbindung von Andersartigkeit (Ebene 1) mit Gemeinsamkeit und Zusammenhalt (Ebene 2) beste Voraussetzungen für Lernen, Problemlösen und Innovation und damit auch für erfolgreiches kollektives Handeln, also für die Entfaltung produktiver gesamtgesellschaftlicher Macht.

## Schlussbemerkungen

Dieser Text ist ein Versuch, eine Reihe von Thesen zum Verhältnis von Toleranz und Gerechtigkeit sowie von Toleranz und Macht zu plausibilisieren. So spricht vieles dafür, dass Toleranz, wenn sie als Anerkennung abgelehnter Anderer als andersartige Gleiche verstanden und praktiziert wird, sowohl Ausdruck als auch Stütze von Gerechtigkeit ist (These 1). Insbesondere ist sie die passende Antwort auf identitätspolitische Gerechtigkeitsforderungen, da diese die gleiche Doppelstruktur von Partikularität und Inklusion aufweisen wie eine solche Toleranz (These 2). Sie erweist sich zudem als Verbündete im Kampf für Verteilungsgerechtigkeit (These 3) und unterstützt so die notwendige Zusammenführung der Kämpfe für Anerkennung und Verteilungsgerechtigkeit. Denn wo Anerkennungsnot herrscht, dort herrscht auch materielle Not und umgekehrt. Außerdem wurde

deutlich, dass Toleranz verstanden und praktiziert als Anerkennung abgelehnter Anderer als andersartige Gleiche sich nicht mit repressiver Macht verträgt. Sie eignet sich nicht als Instrument der Mehrheit zur Ausübung von Macht über die Minderheit (These 4), wirkt auf den Machtausgleich zwischen Tolerierten und Tolerierenden hin (These 5) und ermöglicht eine Kritik der Macht sowohl des konservativen als auch des progressiven politischen oder weltanschaulichen Lagers (These 6). Allerdings begünstigt eine solche Toleranz die produktive Macht der Gesellschaft insgesamt, indem sie gleichzeitig deren inneren Zusammenhalt und deren Innovationsfähigkeit stärkt (These 7).

---

## Abstract

Based on the social psychological ›disapproval-respect model of tolerance‹, according to which tolerance can be understood as the recognition of disapproved others as different equals, the relationship between tolerance understood and practiced in this way and justice and power is examined. To this end, seven theses are formulated and substantiated, with various aspects of justice and power being considered. In determining the relationship between tolerance and justice, both identity-political demands for recognition and distributive-political demands for redistribution are considered. In analyzing the relationship between tolerance and power, both the repressive and the productive side of power are taken into account.

## Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W: *Minima Moralia*, Frankfurt a. M. 1986.
- Apfelbaum, Erika: Relations of domination and movements of liberation. An analysis of power between groups, in: Austin, William; Worche, Stephen (Hg.): *The social psychology of intergroup relations*, Monterey 1979, S. 188–204.
- Appiah, Anthony K.: *The ethics of identity*, Princeton, NJ 2007.
- Billig, Michael: *Banal nationalism*, London 1995.
- Brown, Wendy: Regulating aversion. Tolerance in the age of identity and empire, Princeton, NJ 2008.
- Butler, Judith: *Gender trouble*, New York, NY 1990.
- Canetti, Elias: *Nachträge aus Hampstead. Aus den Aufzeichnungen 1954–1971*, München 1994.
- Canetti, Elias: *Masse und Macht*, Frankfurt a. M. 2020.
- Dworkin, Ronald: *Justice for hedgehogs*, Cambridge, MA 2013.
- Fleury, Cynthia: Hier liegt die Bitterkeit begraben. Über Ressentiments und ihre Heilung, Berlin 2023.
- Forst, Rainer: Toleranz, Gerechtigkeit und Vernunft, in: Forst, Rainer (Hg.): *Toleranz: Philosophische Grundlagen und gesellschaftliche Praxis einer umstrittenen Tugend*, Frankfurt a. M. 2000, S. 119–143.
- Forst, Rainer: Toleranz im Konflikt. Geschichte, Gehalt und Gegenwart eines umstrittenen Begriffs, Frankfurt a. M. 2003.
- Forst, Rainer: Kritik der Rechtfertigungsverhältnisse. Perspektiven einer kritischen Theorie der Politik, Berlin 2011.
- Fraser, Nancy: Demokratiedefizit soziale Gerechtigkeit: Zur Krise der repräsentativen Demokratie und zur Krise der sozialen Reproduktion, in: Policy Paper No. 7 der Heinrich-Böll-Stiftung, 2015.
- Fraser, Nancy; Honneth, Axel: Redistribution or recognition. A political-philosophical exchange, London 2003.
- Goethe, Johann. W.: *Kunsttheoretische Schriften und Übersetzungen (Schriften zur Literatur II)*, Berlin 1984.
- Habermas, Jürgen: *Erläuterungen zur Diskurstheorie*, Frankfurt a. M. 1991.
- Honneth, Axel: Kampf um Anerkennung, Frankfurt a. M. 1994.
- Kymlicka, Will: *Multicultural citizenship. A liberal theory of minority right*, Oxford 1995, <https://doi.org/10.1093/0198290918.001.001>.
- Landemore, Hélène: *Open democracy. Reinventing popular rule for the twenty-first century*, Princeton, NJ 2022.

- Marcuse, Herbert: Repressive tolerance, in: Wolff, Robert P.; Moore, Barrington; Marcuse, Herbert (Hg.): *A critique of pure tolerance*, Boston, MA 1970, S. 82–123.
- Moscovici, Serge: Social influence and conformity, in: Lindzey, Gardner; Aronson, Elliot (Hg.): *Handbook of social psychology (Volume II)*, New York, NY 1985, S. 347–412.
- Nemeth, Charlan J.: Beziehungen zwischen Minoritäten. Der Wert von Vielfalt und abweichenden Meinungen, in: Mummendey, Amélie; Simon, Bernd (Hg.): *Selbst, Identität und Verschiedenheit*, Bern 1997, S. 109–126.
- Rawls, John: *Justice as fairness. A restatement*, Cambridge, MA 2001, <https://doi.org/10.2307/j.ctv31xf5v0>.
- Rawls, John: *Political liberalism*, erweiterte Ausg., New York, NY 2005.
- Scanlon, Thomas M.: *What we owe to each other*, Cambridge, MA 2000, <https://doi.org/10.2307/j.ctv134vmrn>.
- Scanlon, Thomas M.: *The difficulty of tolerance. Essays in political philosophy*, New York, NY 2003.
- Simon, Bernd: The self in minority-majority contexts, in: *European Review of Social Psychology* 9,1 (1998), S. 1–30, <https://doi.org/10.1080/14792779843000036>.
- Simon, Bernd: Identity in modern society, Oxford 2004, <https://doi.org/10.1002/9780470773437>.
- Simon, Bernd: Macht, Identität und Respekt, in: Simon, Bernd (Hg.): *Macht: Zwischen aktiver Gestaltung und Missbrauch*, Göttingen 2007, S. 47–65.
- Simon, Bernd: Grundriss einer sozialpsychologischen Respekttheorie. Implikationen für Kooperation und Konflikt in pluralistischen Gesellschaften, in: *Psychologische Rundschau* 68,4 (2017), S. 241–250, <https://doi.org/10.1026/0033-3042/a000326>.
- Simon, Bernd: A new perspective on intergroup conflict: The social psychology of politicized struggles for recognition, in: *Theory & Psychology* 30,2 (2020), S. 147–163, <https://doi.org/10.1177/0959354319887227>.
- Simon, Bernd: Taking tolerance seriously: A proposal from a self-categorization perspective on disapproval and respect, in: *American Psychologist* 78,6 (2023), S. 729–742, <https://doi.org/10.1037/amp0001166>.
- Simon, Bernd; Oakes, Penelope: Beyond dependence: An identity approach to social power and domination, in: *Human Relations* 59,1 (2006), S. 105–139, <https://doi.org/10.1177/0018726706062760>.
- Sternberger, Dolf: *Gut und Böse*, Frankfurt a. M. 1988.
- Taylor, Charles: Multiculturalism and »the politics of recognition«, Princeton, NJ 1992.
- Tönnies, Ferdinand: *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie*, Darmstadt 2010.
- Turner, John C.: *Social influence*, Pacific Grove, CA 1991.
- Turner, John C.; Hogg, Michael A.; Oakes, Penelope J.; Reicher, Stephen D.; Wetherell, Margaret S.: *Rediscovering the social group. A self-categorization theory*, Oxford 1987.
- Weber, Max: *Wirtschaft und Gesellschaft (1. Halbband)*, Tübingen 1976.

## Autor:innen

### Prof. Dr. Bernd Simon

Korrespondenzautor, Professor für Sozialpsychologie und Politische Psychologie am Institut für Psychologie der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Er leitet die Kieler Forschungsstelle Toleranz (KFT) und ist Sprecher der DFG-Forschungsgruppe »Die Schwierigkeit und Möglichkeit von Toleranz: Die vielfältigen Herausforderungen des Konzepts und der Praxis von Toleranz«. Neben der Toleranzforschung untersucht er Fragen zu Selbst und Identität sowie zivigesellschaftliche und politische Partizipation.  
E-Mail: [simon@psychologie.uni-kiel.de](mailto:simon@psychologie.uni-kiel.de)

### Dr. Frederike Stucke

Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Sozialpsychologie und Politische Psychologie am Institut für Psychologie der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Sie arbeitet an der Kieler Forschungsstelle Toleranz (KFT) und ist im sozialpsychologischen Teilprojekt »Dynamiken, Erfahrungen und Ergebnisse von Toleranz und Intoleranz« angestellt. Neben der Toleranzforschung untersucht sie Fragen zu Emotionen, insbesondere im Intergruppenkontext.

E-Mail: [stucke@psychologie.uni-kiel.de](mailto:stucke@psychologie.uni-kiel.de)

### **Funding Acknowledgement**

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – Projektnummer 493131063 – FOR 5472. Funded by the Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG, German Research Foundation) – Project number 493131063 – FOR 5472.

### **Open Access**

Der Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Beitrags von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.